

**Baptisten
Gemeinde
Zürich**



Evangelische Freikirche

Monats*predigt*

März & April 2026

"Siehe, ich mache alles neu!"

Martin Grawert

Predigttext: Offenbarung 21,5

5 Der auf dem Thron sass, sagte: «Sieh doch, ich mache alles neu!» und mich forderte er auf: «Schreib auf, was ich dir sage, alles ist zuverlässig und wahr.»

Liebe Gemeinde,
am ersten Sonntag im neuen Jahr beschäftigen wir uns mit der neuen Jahreslosung. Was ist das für ein seltsamer Brauch, einem Jahr eine Losung voranzustellen? Die Jahreslosungen gehen auf den württembergischen Pfarrer Otto Rietmüller zurück. Er hatte ein Herz für die Jugend und sah mit Bedauern, dass die Nazis sie mit griffigen Parolen für sich einzunehmen wussten. «Das kann ich auch», dachte er sich, und gab 1930 die erste Jahreslosung heraus: «Ich schäme mich des Evangeliums von Jesus Christus nicht!» (Röm 1,16a). Seither gibt es jedes Jahr ein Bibelwort als Jahreslosung.

«Siehe, ich mache alles neu», ist also die Losung, die uns durch das Jahr 2026 begleiten wird. «Alles neu macht der Mai», das kennt man. Dagegen hat auch niemand etwas, wenn die Natur nach einem langen Winter wieder aufblüht. Ansonsten weiss ich nicht, ob «alles neu» etwas

ist, das ich gut finden soll. Mir kommen dabei Bilder in den Kopf. Meinem ehemaligen Erdkunde-Lehrer und seiner Frau ist einmal das Haus bis auf die Grundmauern abgebrannt. Sie mussten alles neu anschaffen. Ich hätte es lieber, wenn mein Haus nicht abbrennt und ich behalten könnte, was mir lieb und teuer ist: Fotoalben, Briefe, Erinnerungsstücke, Vertrautes. Manchmal besuche ich ältere Menschen, die gerade ins Pflegeheim gekommen sind. Die wenigsten finden es zum Jubeln, wenn alles neu ist. Die Wohnung weg, der Garten weg, die Nachbarn weg, und von den Möbeln, den Bildern und all den Sachen, mit denen man gelebt hat, darf meistens nur ein Bruchteil mit. «Alles neu» heisst für dann vor allem: «alles fremd».

«Siehe, ich mache alles neu.» – Das scheint trotzdem etwas Gutes zu sein. Die neue Jahreslosung steht am Ende der Bibel,

im vorletzten Kapitel der Johannes-Offenbarung. Schauen wir uns den Vers in seinem Zusammenhang an:

ZUR Offb 21,1-6 *Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. ² Und die heilige Stadt, ein neues Jerusalem, sah ich vom Himmel herabkommen von Gott her, bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat. ³ Und ich hörte eine laute Stimme vom Thron her rufen: Siehe, die Wohnung Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird mit ihnen sein, ihr Gott. ⁴ Und abwischen wird er jede Träne von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, und kein Leid, kein Geschrei und keine Mühsal wird mehr sein; denn was zuerst war, ist vergangen. ⁵ Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er sagt: Schreib, denn diese Worte sind zuverlässig und wahr. ⁶ Und er sagte zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende.*

Ich werde dem Dürstenden von der Quelle des Lebenswassers zu trinken geben, umsonst.

Die Offenbarung des Johannes ist wohl das am meisten missverstandene Buch der Bibel. Das ist so, weil sie verschlüsselt ist. Sie verwendet einen Bibel-Code, den nur versteht, wer vertraut ist mit der hebräischen Bibel, besonders mit den Propheten Jesaja, Hesekiel und Daniel. Johannes zitiert diese Bücher aber nicht wörtlich und nicht mit Quellenangaben. Wenn man diese Bezüge nachvollzieht, ergibt alles einen erstaunlich klaren Sinn. Und dieser Sinn ist nicht der, dass Johannes etwas gesehen hat, was eigentlich erst für unsere Generation heute bestimmt ist. Die Offenbarung enthält auch keinen Endzeit-Fahrplan. Sie spricht mit keinem Wort von Entrückung oder dem Antichristen. Sie ist Untergrund-Literatur für eine Leserschaft, die zu ihrer Zeit Trost und Zuspruch brauchte. Warum Untergrund-Literatur? Das Buch ist am Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus entstanden. Die erste Generation von Christen ist lange tot. Die zweite ist alt und die dritte ringt

mit den Verhältnissen. In Rom regiert Domitian, ein junger Kaiser, der vielen wie ein Nero 2.0 vorkommt. Wirtschaftlich erlebt das Reich eine Blütezeit. Dem Kaiser liegt daran, die alte römische Religion neu zu beleben. Er lässt neue Tempel bauen und den Kaiserkult ausweiten. Viele Christen kommen dadurch in Konflikt mit dem Staat. Sie stehen vor der Frage, ob sie sich anpassen und mitmachen oder sich dem Kaiserkult verweigern sollen mit allen Konsequenzen. In diese Situation hinein schreibt Johannes seine Offenbarung. Er kündigt an, dass das römische Reich dem Untergang geweiht ist und Gott etwas Neues an seine Stelle setzen wird. Dieses Reich, das so stolz und reich und betrunken von der eigenen Grösse ist! Seine ganze politische, wirtschaftliche, militärische und religiöse Macht kann seinen Fall nicht aufhalten. Es hat moralisch abgewirtschaftet. Korruption, Ausbeutung und der obszöne Luxus der Oberschicht haben es innerlich ausgehöhlt. Selbst Menschen gelten dem römischen Reich als Handelsware (Offb 18,13).

So eine schonungslose Analyse und Offenlegung der Schattenseiten Roms ist einzigartig in der antiken Welt. Rom gilt vielen bis heute als Inbegriff der Hochkultur und der Zivilisation. Aber Rom wegen seines schlagkräftigen Militärs und seines Strassennetzes zu bewundern ist wie Hitlers Deutschland für seinen Blitzkrieg und seine Autobahnen zu rühmen. Das Wesentliche fehlt, und es ist hässlich. Johannes legt es offen und fordert die Gemeinden auf, sich nicht daran zu beteiligen, sondern umzukehren und sich auf Christus zu besinnen. Johannes schaut Roms Untergang in Bildern, die aus den Prophetenbüchern stammen. Es ist kein Blick in die Glaskugel aus Neugier auf das Zukünftige, sondern eine prophetische Sehhilfe für das, was in der damaligen Gegenwart geschieht.

An dieser Stelle fängt die Offenbarung an, auch in unsere Zeit zu sprechen. Was sie heute interessant macht, sind nicht irgendwelche Ereignisse oder Katastrophen, die zufällige Ähnlichkeiten zu den Siegeln, Posaunen oder Zornesschalen der Offenbarung haben. Interessant

ist die Offenbarung, weil sie die Abgründe staatlicher Macht aufdeckt und ihrer Selbstverherrlichung den Untergang ansagt. Und weil sie die tröstet, die unter solcher Macht leiden. Wir haben in den letzten Jahren eine Zunahme von autoritären Tendenzen in der Welt erlebt. Rechtspopulisten sind an die Macht gekommen und haben begonnen, Rechtsstaatlichkeit abzubauen, die Medien zu kontrollieren und Kritikern das Leben schwer zu machen. Der Nationalismus ist wieder in Mode. Und ein Teil der Christen jubelt und feiert. Es gab Zeiten, da kamen aus denselben Kreisen Bücher wie «Alter Planet Erde, wohin?» Da hat man vor der Sowjetunion, der UNO und der Ökumene gewarnt. Warum alarmieren sie die Portraits der imperialen Macht und des autokratischen Herrschers nicht, die die Offenbarung so detailliert zeichnet? Wie oft sind Menschen aufgetreten mit dem Anspruch, alles neu zu machen? Und wie oft war das Ergebnis Krieg und Millionen Tote!

«Siehe, ich mache alles neu.» Das ist der Höhepunkt der Offenbarung des Johannes. Gott

selbst spricht. Zuvor hat Johannes bereits einen neuen Himmel und eine neue Erde gesehen und das neue Jerusalem, das vom Himmel herabkommt auf die Erde. Dieses neue Jerusalem ist das Gegenbild zum verkommenen Rom. Im neuen Jerusalem gibt es keinen Tempel, denn Gott wird bei den Menschen wohnen. Die Menschen werden seine Völker sein, ja wirklich, Völker im Plural. Da gibt es keine Unterteilung in römische Bürger, Vasallen und Sklaven. Alle Völker sind Gottes Völker. Juden und Araber, Chinesen und Japaner, Deutsche und Holländer, Iraner und Amerikaner. Alle miteinander sind Völker eines Gottes, der sich Tonnen von Taschentüchern bereitgelegt hat. Jede Träne wird er damit abwischen. Wir müssen uns nicht schämen für unsere Tränen. Wir nehmen sie mit in die Gegenwart Gottes. Wir dürfen weinend zu Gott kommen wie ein Kind, das sich das Knie aufgeschlagen hat. Zu dem mütterlichen Gott, der uns in den Arm nimmt wie einen verlorenen Sohn, wie eine verlorene Tochter. Die uns jede Träne weinen lässt, die wir brauchen und sie

behutsam abwischt mit ihrem unerschöpflichen Reservoir an Taschentüchern.

Wir kennen das Neue noch nicht, das Gott macht. Wir kennen nur unsere Tränen über das Alte, das unsere Herzen quälen will. Wir kennen den Tod geliebter Menschen, wir kennen unser Leid, unser Geschrei über ein zerbrochenes oder zerbrechendes Leben. Über so viele junge Menschen, die in Crans-Montana auf so furchtbare ihr Leben verloren haben oder für immer gezeichnet sein werden. Wir kennen die Momente, wenn die Stille unsere Ohren betäubt, wenn die Tränen kommen abends im Bett oder unter der Dusche, bei einem Lied im Radio oder wenn im Film jemand stirbt. Momente, die keiner sehen darf und die am liebsten jemand sehen soll, damit wenigstens einer weiß, wie es uns wirklich geht. Dass unser Leben ein Scherbenhaufen ist.

Vor vielen Jahren hat mir eine Freundin einen kleinen Eierbecher aus Keramik geschenkt. Eines Tages ist er mir heruntergefallen und zerbrochen. Das tat mir in der Seele weh um der alten Freundschaft willen, die

auch schon einmal zerbrochen war. Ich habe die Scherben aufgesammelt und es nicht übers Herz gebracht, sie wegzuzwerfen. Eigentlich war da nichts mehr zu retten. Aber ich habe den Kleber zur Hand genommen und sie wieder zusammengeflickt. Als Eierbecher ist er nicht mehr zu gebrauchen. Aber ich habe etwas vor der Vernichtung bewahrt, was für mich Bedeutung hatte. Die Japaner haben das Kleben zerbrochener Gefäße zu einer Kunstform gemacht. Kintsugi heißt sie, Goldflicken. Zerbrochene Keramikgefäße werden mit einem Goldlack gekittet, so dass die Bruchlinien sichtbar bleiben und durch ihren goldenen Glanz sogar betont werden. Diese Technik stammt aus dem 16. Jahrhundert. Damals hatte sich die traditionelle Tee-Zeremonie in den wohlhabenden Häusern Japans zu einem Schaulaufen der Eitelkeiten entwickelt. Immer luxuriösere Teeservices wurden präsentiert. Einige Teemeister fanden diesen Trend problematisch. Das Streben nach Einfachheit war in ihrem Zen-Buddhismus ein hoher Wert. Also entwickelten die Tee-Meister ein

neues Konzept von Schönheit. Nicht das Makellose, Prunkvolle und Perfekte ist demnach schön, sondern das Fehlerhafte, Einfache und Gebrochene. Was im Betrachter ein Gefühl von Melancholie und spiritueller Sehnsucht auslöst, das ist in Wahrheit schön. Diese Teemeister haben zerbrochene Gefäße mit Goldlack repariert und so die Aufmerksamkeit auf die Bruchstelle gelenkt. Sie macht jedes Gefäß einzigartig und unverwechselbar.

Etwa zur gleichen Zeit haben in Europa die Reformatoren gelehrt, dass der Mensch ein gerechtfertigter Sünder ist. Wir sind keine makellosen Gefäße, sondern zerbrochene und von Gott selbst reparierte. Leonard Cohen singt in seinem Lied «Anthem»: «There's a crack in everything / That's how the light gets in» (Ein Riss ist in allem/ so fällt das Licht hinein). Darin steckt eine tiefe Wahrheit. Es sind nicht unsere angestregten Bemühungen, ein heiliges und gottgefälliges Leben zu führen, die es hell machen in uns. Es sind die Brüche und Risse, durch die Gottes Glanz uns erfüllt. Wenn das wahr ist, müssten wir

ganz anders denken über Sünde und Leid. Dann wären die Punkte, an denen wir scheitern und zerbrechen, womöglich die Risse, durch die Gott seinen Glanz in unser Leben fallen lässt. Wir müssten nicht mehr verteuern, was uns nicht gelingt, sondern könnten Gott bitten, uns ein neues Sehen zu schenken. Ein Sehen, das die Schönheit unseres Wesens in den goldenen Bruchlinien erblickt.

Die Bruchlinien gehören nicht nur zu dieser Welt. «Wenn nach der Erde Leid, Arbeit und Pein ich in die goldenen Gassen ziehe ein», dann ziehe ich als Gebrochener dort ein, als gekitteter Scherbenhaufen. Was wir sind, das haben diese Risse aus uns gemacht. Sie machen uns einzigartig und unverwechselbar. Wie die Scherben und der Goldlack zu uns gehören, so auch der Schmerz und die Tränen über das Zerbrochene. Wozu sonst bräuchte Gott all seine Taschentücher? Die sind für mich das Tröstliche an der Vision des Johannes. Gott wartet nicht auf eine Hochglanzversion von mir, die ihm aus goldener Kehle Lob singt. Auf der neuen Erde gibt es kein Schaulaufen der

Eitelkeiten. Gott erwartet mich in Tränen. Und dich auch. Vielleicht ist Gott ein Japaner. Wenn er alles neu macht, dann macht er das Alte damit nicht ungeschehen. Es wird vergangen sein und nicht mehr wehtun. Die Reife und Tiefe, die uns der Schmerz gebracht haben, das Mitgefühl und die Empathie, sie bleiben. Das Neue, das er macht, geht über unser Vorstellungsvermögen. Ein Miteinander der Völker ohne neue Verletzungen, wer kann sich so

etwas vorstellen? Auf Gottes neuer Erde wird es Möglichkeiten geben, Verschiedenheit nicht nur zu ertragen, sondern zu feiern. Und gefeiert wird kräftig, denn das Neue Jerusalem kommt geschmückt wie eine Braut zur Hochzeit, und alle Durstigen bekommen kostenlos zu trinken. Einen kleinen Vorgeschmack davon gibt es heute im Abendmahl.

Amen.

Gehalten am 04. Januar 2026

Baptistengemeinde Zürich

Evangelische Freikirche

Steinwiesstrasse 34

8032 Zürich

www.baptisten-zuerich.ch